

Ernst Kreidolf

Autor(en): **O.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 5

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber stillen Waldeshügeln
 Seht die hellen Wölklein flügeln,
 Weiß wie Schnee und frische Molken.
 Gulch ein Wind! und schon sind's Wolken!
 Blitz und Donner birgt ihr Schok,
 Bauz! nun geht das Wetter los.

Wie dein Blitz im Bilderbuch zickzackte durch mein Leben voller Herrlichkeit und Freuden ein Brief vom Vater. Weiß der liebe Himmel von welcher Seite der Gewitterwind ihm zugeweht war, der gute Vater bekam es plötzlich mit der Angst um mich zu tun. Man — es wird der Usterer Pfarrer gewesen sein — habe ihm gesagt, eine Fremdenpension in Zürich in diesen Zeiten sei nichts für ein unerfahrenes Mädlein, — meine Briefe seien voll von lauter Vergnügungssucht: Theater, Kino, Zirkus — und ich solle auf 1. Dezember künden und heimkommen. (Fortf. folgt.)

Ernst Kreidolf.

Ernst Kreidolf feiert am 9. Februar 1933 in voller geistiger Frische seinen 70. Geburtstag. Die Kunsthalle Bern ehrt den Jubilar, indem sie eine Gesamtschau seiner Werke in einem bis dahin noch nie gesehenen Ausmaße darbietet. Obwohl in Bern geboren, verlebte Kreidolf seine Knabenjahre in Tägerwilien, einem thurgauischen Dorf nahe der schwäbischen Grenze, auf dem Bauerngut seines Großvaters. Nach einer Lithographenlehrzeit in Konstanz, wo er schon die ersten Bilder (Kürbis- und Früchtstillleben) malte, begab er sich nach München zum Studium in die Fachschule und dann in die Akademie. Da er gleichzeitig seinen Lebensunterhalt — durch Klischeezeichnungen von Verbrecherköpfen für polizeiliche Steckbriefe! — verdienen mußte, schädigte er seine Gesundheit, so daß er zur Erholung nach Partenkirchen ziehen mußte. An den sechsjährigen arbeitsreichen Aufenthalt erinnern die zahlreichen Landschaften mit dem Dorf und den bayerischen Bergen. Dort entstanden auch die ersten Blätter zu den „Blumenmärchen“, die er auf eigenes Risiko veröffentlichen mußte, weil sich kein Verleger dafür finden ließ. Es war das erste der zahlreichen Bilderbücher, die in den folgenden Jahren entstanden und Kreidolfs Namen weit bekannt machten. Von München, wo er seit 1895 dauernd lebte, kehrte er 1916 nach seiner Geburtsstadt heim. Die Schweiz bot seinem Schaffen neue Anregung. Gleich der Aufenthalt in St. Moritz gab ihm die Motive zum schönen „Wintermärchen“. Wie die neusten Bildnisse und der Ende letzten Jahres erschienene „Gartenraum“ zeigen, blieb der Künstler ununterbrochen tätig und man darf noch weitere Werke aus seiner Hand erwarten.

Ueber Kreidolfs Kunst wurde so viel geschrieben, daß seine wunderbare Märchenwelt und die ihm eigene Pflanzen- und Tierdarstellung einem jeden vertraut sind. Nicht sollte aber der tiefe Wesenszug übersehen werden, der den Gehalt einiger der wertvollsten Bilder ausmacht. Man versenke sich in den „Heimatträum“: Tief unten, im magischen Licht, liegen auf grüner Wiese Kirche und Bauernhaus. Um das Gotteshaus herum, neben dem sich ein Friedhof ausbreitet, reihen sich in eigentümlich eindringlicher Anordnung Kreuzwegkapellen. Der Halbkreis, den sie bilden, verbunden mit dem Weiß, das aus dem Grün hervorsteht, bringt einen unerklärlichen Eindruck hervor: ungestillte Sehnsucht fordert im Traum für einen Augenblick Erfüllung.

Im Gemälde „Schwermut“ schaut eine einsame Gestalt, auf einer Anhöhe an einen Hang angelehnt, still auf einen See hinab, der Schmerz und Traurigkeit, wovon ihre Seele



Ernst Kreidolf. Ausschnitt „Das Leben ein Traum“ (1893—1930).

erfüllt sein mag, wieder spiegelt. Zwei Tannen, die das Bild seitlich begrenzen, und die Berge im Hintergrund, die den See abschließen, geben dem Weltschmerzlichen im Bilde volles Gewicht.

Eine Reihe anderer Bilder enthalten die gleich düstere Stimmung, die auch im „Morgengang“ nicht durchbrochen wird. Langsam schreitet das Mädchen seinen Weg dahin durch die trübe Landschaft.

Freudenvoller ist die „Herbstfeier“, wo sich Frauen zusammenfinden, um dem farbigen Herbst in den Bergen für seine Gaben auf dem Altar opfernd zu danken.

Ganz ungetrübt erscheint der blumenreiche Frühling in der zarten Mädchengestalt, die auf einer Bergwiese dahinschreitend, mit Harfenspiel neues Leben erweckt.

Die religiösen Bilder Kreidolfs verraten den mystischen Seelenuntergrund der Kunst Kreidolfs. Der Künstler verlegt gerne à la Uhde neutestamentliche Erzählungen und Gleichnisse in bergige Gegenden der Heimat und gestaltet in ihnen Menschen unserer Zeit. In der „Bergpredigt“ schauen links die bauerlichen Zuhörer erstaunt und bedächtig oder mit fromm aufgeschlagenen Augen zu Jesus, während rechts verzerrte Gesichter von Unzufriedenen sichtbar sind.

Ein ausgezeichnete, reich illustrierter Katalog dient nicht nur für die Ausstellung, er beschreibt auch alle Bilder und Blätter, verzeichnet die Maße und Technik, sowie das



Ernst Kreidolf. Herbstfeier 1906.

Datum der Entstehung. In gleicher Weise gibt er für die Bilderbücher vollständige Angaben mit Benennung der Pflanzen und Tiere und bildet so das beste Hilfsmittel für die Kenntnis von Kreidolfs Kunst. O. M.

Ist Trunksucht ein Laster oder eine Krankheit.

Die Öffentlichkeit ist heute in der Schweiz dank der Wirksamkeit des Blauen Kreuzes, des Alkoholgegnerbundes, der Guttempler und des Vereins abstinenter Lehrer gegen den Alkoholismus so eingestellt, daß sie dessen sichtbarste Erscheinung, die Trunksucht, unangenehm empfindet und ihre Bekämpfung unterstützt. In allen größeren Schweizerstädten gibt es heute Trinkerfürsorgestellen, die von sachkundigen Männern und Frauen geleitet werden. Sie genießen, obwohl Gründungen der abstinenter Vereine, die moralische und finanzielle Unterstützung der Behörden. Ihre Zahl ist heute schon so groß, daß sie sich zu einem „Verband schweizerischer Trinkerfürsorger“ haben zusammenschließen können. Dieser Verband veranstaltet Fortbildungskurse, an denen die Fürsorger in Vorträgen und Diskussionen sich gegenseitig anregen oder durch Fachmänner außer ihrem Kreise anregen lassen. Der letzte dieser Kurse fand im September 1932 in Lugano statt. Einige der Vorträge, die dort gehalten wurden, sind eben im Druck erschienen, von der Geschäftsstelle des Verbandes (Leiter: der stadtbernerische Trinkerfürsorger D. Loder) in hübschen Broschüren herausgegeben.

Wir finden hier auch die Probleme behandelt, die in der Frage unserer Überschrift verborgen liegen. Ist Trunksucht ein Laster oder eine Krankheit? Gottlieb Henggi, der verdiente langjährige und erfahrungsreiche Leiter der Heilstätte „Nüchtern“ bei Kirchindach und Pfarrer Samuel Dieterle, Basel, betonen in ihren Vorträgen, daß dem Trunksüchtigen nicht jede Verantwortung für sein Han-

deln einfach abgenommen werden darf, indem man ihn als Pathalog erklärt. Auf alle Fälle, meint Henggi, ist der Wert eines trunksüchtigen Menschen herabgesetzt oder gar in einen Unwert verwandelt. Der Trinker wird durch seine Schwäche von den übrigen Menschen abgesondert, dies immer mehr und so weit, bis er sich selbst aufgibt und zuletzt der Katastrophe, dem traurigen Ende verfällt. Der Trinker leidet vielfach an der Schuld anderer — nach seiner Meinung: der Vater ist schuld, Eltern zu früh gestorben, den falschen Beruf erwählt, verfehlte Ehe, geschäftliche Mißerfolge, Schicksalsschläge, Arbeitslosigkeit. Gewiß, aber andere mit ähnlichen Geschichten wurden keine Trinker, sondern schlugen sich durch und obsiegten zuletzt. Am Anfang des Trinker-schicksales — meint Henggi — stand das eigene Verschulden, das schwächliche Nachgeben einer Verführung, eine bewußte Verfehlung gegen sein besseres Gewissen. Das Gefühl dieser Anfangsschuld steckt im Bewußtsein jedes Trinkers, der sich noch nicht ganz aufgegeben hat. Ludwig Fulda findet dafür ergreifenden Ausdruck:

Wenn!

Ja, hätte mir von Anbeginn
So manches nicht gefehlt, —
Und hätt' ich nur mit anderm Sinn
Den andern Weg gewählt, —
Und hätt' ich auf dem rechten Pfad
Die rechte Hülf' empfahn, —
Und so statt dessen, was ich tat,
Das Gegenteil getan, —
Und hätt' ich vieles nicht gemußt
Auf höheres Geheiß, —
Und nur die Hülf' vorher gewußt
Von dem, was heut' ich weiß, —
Und hätt' ich ernstlich nur gewollt,
Ja, wollt' ich nur noch jetzt, —
Und wäre mir das Glück so hold
Wie manchem, der's nicht schätzt, —
Und hätt' ich zehnmal so viel Geld
Und könnt', was ich nicht kann,
Und käm' noch einmal auf die Welt, —
Ja, dann!

Der Trinker wehrt sich gegen das Schuldgefühl, hat er es doch immer und immer wieder mit Alkohol betäubt. Für den Fürsorger, dessen Aufgabe es ist, ihn von seiner Sucht zu befreien, ist es eine wertvolle Mithilfe. Henggi ist ein kluger Praktiker. Er läßt seine Patienten schimpfen über die andern, die schuld sind. Er gibt ihnen recht, widerspricht ihnen nicht. Fast immer mit dem Erfolg, daß sie zuletzt doch auf die eigene Schuld stoßen und daran haften bleiben, sich loszurichten suchen und die Hand nach dem rettenden Halme ausstrecken. Dann ist für ihn der Moment gekommen, da er helfend eingreift. Immer packt er den Patienten dann von der guten Seite an, stärkt in ihm den besseren Menschen, richtet ihn auf als Bollwerk